

Max Zweig

Dramen

Gesammelte Werke 1

Verlag und Herausgeberin danken dem Bundesministerium für Wissenschaft, Verkehr und Kunst sowie dem Bundesministerium für auswärtige Angelegenheiten für die freundliche Unterstützung beim Zustandekommen dieses Bandes. Besonderer Dank gebührt der Witwe des Dichters, Frau Wilhelmine Bucherer-Zweig, für ihre Förderung.

Zweig, Max: Dramen

Hg. mit einem Nachwort von Eva Reichmann. (Zweig Gesammelte Werke 1)

1. Auflage 1997 | 2. überarb. Auflage 2010

ISBN 978-3-86815-645-4

© IGEL Verlag Literatur & Wissenschaft, Hamburg 2013

Alle Rechte vorbehalten.

Igel Verlag Literatur & Wissenschaft

ist ein Imprint der Diplomica Verlag GmbH

Herrmanstal 119 k, 22119 Hamburg ,www.igelverlag.com

Printed in Germany

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diesen Titel in der Deutschen Nationalbibliografie.

Bibliografische Daten sind unter <http://dnb.d-nb.de> verfügbar

Inhalt

Der Abgrund	7
Erster Akt	8
Zweiter Akt	29
Dritter Akt	47
Medea in Prag	59
Erster Akt	60
Zweiter Akt	76
Dritter Akt	89
Vierter Akt	109
Fünfter Akt	121
Die Entscheidung Lorenzo Morenos	129
Erster Akt	130
Zweiter Akt	142
Dritter Akt	158
Vierter Akt	175
Israel! Was tun?	187
Nachwort	211

Der Abgrund

Schauspiel in drei Akten

Personen:

CÄCILIE ACKERMANN, Witwe des Arztes Prof. Ackermann

ANDREAS, ihr Sohn, Doktor der Chemie

AGNES, ihre Tochter, früher Lehrerin an einem Lyzeum

DR. STEPHAN STRAUB, Agnes' Verlobter, Ministerialbeamter

DR. VALENTINER, Arzt

PATER GREGORIUS GESSNER

Die Handlung spielt in Wien, um das Jahr 1930

Erster Akt

Ein bürgerliches Wohnzimmer in einem westlichen Außenbezirk Wiens. Eine Mitteltür; zu beiden Seiten je eine Tür, von denen die links in den Flur führt. Das Zimmer zeigt Reste früheren Wohlstandes. Es ist ein schöner, sonniger Oktobernachmittag.

AGNES: *kommt aus der Mitteltür und geht durch das Zimmer, auf einer Schüssel Verbandzeug tragend. Sie ist 26 Jahre alt, sieht aber älter aus; unter einer Pflegerinnenschürze ist sie grau und streng, beinahe klösterlich, gekleidet. Andreas, 30 Jahre alt, tritt durch die Eingangstür links ein. Agnes erschrickt, so daß sie die Schüssel beinahe fallen läßt, und schreit auf: Andreas! Du sollst doch nicht - Du sollst immer läuten, bevor du hereinkommst!*

ANDREAS: Entschuldige! Ich war in Gedanken -

AGNES: Du sollst mich nicht in diesem Aufzug - *Da Andreas zu der Tür geht, durch die sie eingetreten ist: Du kannst jetzt nicht zu Mama! Doktor Valentiner ist drin.*

ANDREAS: *erschrocken* Geht's schlimmer?

AGNES: Es ist immer das Gleiche. Ich tu nur das Verbandzeug weg! *Sie geht rechts hinaus, die Tür hinter sich offenlassend.*

ANDREAS: Ich öffne indes die Fenster, ja? *Er öffnet die Fenster. Darauf geht er nervös rauchend auf und ab.* Agnes! Was treibst du?

AGNES: *Von draußen* Ich wasche mich nur! *Man hört aus dem rechten Nebenraum das Plätschern von Wasser und das Geräusch eines sich Waschenden.*

ANDREAS: Mach rasch! Ich muß gleich wieder weg!

AGNES: *wieder eintretend, etwas enttäuscht* Gleich? Mußt du wirklich - *Sie sieht an sich hinab.* Wie sehe ich aus? Voll Blut und Schmutz! *Sie eilt wieder rechts hinaus und man hört von neuem die Geräusche eines sich Waschenden.*

ANDREAS: Wäschst du dich schon wieder?

AGNES: *Von draußen* Ich bin ja ganz besudelt, von oben bis unten!
Nach einer Weile kommt sie zurück, ohne die Pflegerinnenschürze. Jetzt kannst du mich umarmen, ohne Widerwillen! *Er umarmt sie kurz. Sie löst sich anscheinend zögernd aus seinen Armen.*
Valentiner nimmt die monatliche Generaluntersuchung vor.
Wenn sich nur nicht ein neuer Herd gebildet hat.

ANDREAS: Hat er etwas gesagt?

AGNES: Nein. Aber er macht das Gesicht, das ich so fürchte, wenn er die Lippen ganz streng zusammenpreßt.

ANDREAS: Gott behüte! *Nachdem er eine Weile auf und ab gegangen ist.* Und ich bin so froh hergeeilt, um euch eine gute Nachricht zu bringen! Heute früh läßt Direktor Hilgenrein mich rufen und teilt mir mit, daß er mir eine andre, verantwortungsvollere Tätigkeit zuteilen will. Ich vermute, daß Abel zu meinen Gunsten interveniert hat. Kurzum, er fragte mich, ob ich bereit bin, die Einrichtung neuer Laboratorien zu übernehmen, in der Provinz, und später im Ausland.

AGNES: *zögernd* Außerhalb Wiens?

ANDREAS: Du hörst doch, in der Provinz! Ich würde ein höheres Gehalt beziehen, außerdem Zulagen und Spesenersatz. Ich könnte euch dann eine bedeutend größere Summe zukommen lassen.

AGNES: Das wäre schon sehr schön. Nur: hier bist du immer noch in Verbindung mit der Universität. Du kannst bei Professor Abel arbeiten, deine Forschungen weiter betreiben, wenigstens in deiner freien Zeit. Das würde aufhören, wenn du nicht mehr in Wien wärst.

ANDREAS: *etwas unwillig* Gewiß, es würde aufhören! Es muß zurückstehen. Solange Mama krank ist, muß alles zurückstehen. Und dann, meine Arbeiten haben mich in letzter Zeit nicht befriedigt. Sie taugen nichts -

AGNES: *eifrig* Das ist unmöglich! Ich glaube es nicht! Ich glaube nur, daß du gegen dich zu streng bist. Überlege, das hieße doch: auf deine wissenschaftliche Laufbahn verzichten, vielleicht endgültig -

ANDREAS: Es ist überlegt! Ich denke, die kleine Aufbesserung kann euch nur nützlich sein. Und ich selbst, ich werde glücklich sein, wenn ich von dieser scheußlichen Fabriksarbeit befreit bin, dieser Tretmühle, mit ihren aufreibenden Nachtdiensten -

AGNES: Therese wird auch nicht zustimmen, daß du von Wien weggehst. Ich will nicht, daß du für uns dieses neue Opfer bringst! Was du auch sagst: es ist ein neues, schweres Opfer -

ANDREAS: *barsch* Keine Diskussionen, bitte! Ich bin entschlossen, den Antrag anzunehmen!

AGNES: *wider Willen ausbrechend* Dann: Gott sei Dank! Ich habe schon nicht mehr ein noch aus gewußt!

ANDREAS: Was soll das heißen, Agnes?

AGNES: Für mich selbst brauche ich nichts; das mußst du mir glauben! Aber Mamas Krankheit kostet viel, die Medizinen, die Delikatessen, die Wäsche: das alles kostet viel! Ich lebe schon in einer schrecklichen Angst, daß ich werde Schulden machen müssen - und Schulden sind mir in den Tod verhaßt -

ANDREAS: Ich hoffe, du hast keine gemacht?

AGNES: Noch nicht! Ich kann ja nur wenig verdienen. Mama läßt mir keine Zeit dazu. Privatstunden werden elend bezahlt, und Übersetzungen sind kaum aufzutreiben.

ANDREAS: Warum hast du nie darüber gesprochen?

AGNES: Warum sollte ich dich noch mehr belasten? Du hast getan, was nur möglich war, fast alles hergegeben -

ANDREAS: Ja, fast! Ich habe zurückbehalten -

AGNES: *eifrig* Nur das Allernotwendigste! Die Kleinigkeit für Bücher und Instrumente, die du unbedingt für deine Arbeit brauchst -

ANDREAS: Für Bücher! Für Zigaretten! Für Geschenke, die ich Therese gemacht habe! Für dies und das! Du hast nichts zurückbehalten, nicht einmal für ein neues Kleid, *er schaut auf ihr Kleid* das du dringend nötig hast.

AGNES: Was, ich? Ich mache mir ja die bittersten Vorwürfe, daß ich dir die Opfer nicht ersparen konnte -

ANDREAS: Ich nehme Hilgenreins Antrag an. Wenn ich noch ge-
zweifelt habe, ich bin jetzt fest entschlossen!

AGNES: *erschrocken* So bist du's noch nicht gewesen? Und erst
durch mein Geschwätz -

ANDREAS: *geht auf und ab, bleibt vor Agnes stehen* Wie lang hast
du schon keinen richtigen Spaziergang gemacht?

AGNES: Ach, was brauche ich das?

ANDREAS: Du bist blaß. Du gefällst mir nicht, Agnes.

AGNES: *nähert sich ihm schüchtern* Und du bist mir nicht böß?

ANDREAS: Warum sollte ich dir böß -

AGNES: Weil ich unfähig bin! Weil ich, trotz meines brennenden
Wunsches, dir die Sorgen abzunehmen, dich ausplündere -

ANDREAS: Bist du verrückt? An mir wäre es, vor dir schamrot zu
werden.

AGNES: *von einer dunklen Röte übergossen, unterbricht ihn schnell*
Wenn du mit Mama sprichst, sei nur vorsichtig! Je länger sie
krank ist, desto durchdringender wird ihr Blick. Sie beobachtet
alles, bemerkt alles. Es ist unheimlich, wie sie manchmal meine
Gedanken errät; sogar jene, die ich nicht zu denken wage -

ANDREAS: Valentiner braucht lang. Ich habe Nachtdienst, ich muß
gleich weg. *Nach einer Pause:* Morgen habe ich dienstfreien
Sonntag. Ich löse dich ab, und du gehst aus.

AGNES: Unmöglich, Andreas. Wenn du frei bist, mußt du dich The-
rese widmen.

ANDREAS: Immer nur an andre denken! Verabrede dich mit Ste-
phan! Ich bleibe bei Mama.

AGNES: Und wenn sie in meiner Abwesenheit einen Anfall be-
kommt?

ANDREAS: Ich werde das Kunststück schon zustandebringen, ihr ein
paar Tropfen zu geben.

AGNES: Du weißt nicht, wie entsetzlich die Anfälle manchmal sind.
Du mit deinem weichen Herzen! Du würdest ganz den Kopf ver-
lieren!

Valentiner kommt von der Mitte.

VALENTINER: Guten Tag, Andreas!

ANDREAS: Guten Tag, Doktor Valentiner! Wie steht's? Schlimmer?
VALENTINER: Nei - ein! Es ist durchaus keine unmittelbare Gefahr.

Aber besser auch nicht; nein, besser gewiß nicht.

ANDREAS: Hat sich ein neuer Herd gebildet?

VALENTINER: *ihn über die Brille hinweg ansehend* Nei-ein. Ein neuer Herd hat sich nicht gebildet. Auch ohne neuen Herd sieht's nicht schön aus.

AGNES: Ich gehe Mama den Verband machen. *Ab.*

ANDREAS: Sprechen Sie offen, Doktor!

VALENTINER: Wie gesagt, es ist keine drohende Gefahr. Das Schlimmere ist, daß eine Rettung absolut unmöglich ist, die Krankheit sich aber noch lange hinschleppen kann. Die Zerstörung geht, wie Sie wissen, langsam von statten, und sie ist von fürchterlichen Schmerzen begleitet und von grausamen Qualen für die Patientin und ihre Umgebung.

ANDREAS: Also - Mama kann noch lang bei uns bleiben?

VALENTINER: Wie lang es dauern kann? Schwer zu prophezeien! Es kann Monate dauern, ein Jahr. Auch noch länger, bei Kranken, die sorgsame Pflege haben und ein kräftiges Herz. Und Ihre Mutter genießt eine mustergültige Pflege und hat - leider! - ein bewunderungswürdig kräftiges Herz.

ANDREAS: Gott sei Dank! Wenn sie uns nur noch lang erhalten bleibt!

VALENTINER: Das sagen Sie so leichthin! Ich hingegen - wir sind Männer unter uns! - in solchen hoffnungslosen Fällen bedaure ich, daß es uns verboten ist, anders zu handeln. Nur ein paar Tropfen eingeben: und so eine Unglückliche würde schmerzlos hinüberschlummern. Es wäre eine gute, tapfere Tat, das lange, schwere Elend, das so einer Unglücklichen unvermeidlich bevorsteht, abzukürzen. Aber wir wagen es nicht, gut und tapfer zu sein auf eigene Verantwortung.

AGNES: *tritt ein* Geh jetzt zu Mama! Aber sei vorsichtig! *Andreas ab.*

VALENTINER: Nun zu Ihnen, liebe Agnes! Schauen Sie einmal hinauf! *Er stülpt ihr das untere Augenlid um.* Blutarm. Hochgradig nervös. Daß wir nur nicht bald zwei Patientinnen im Haus haben!

AGNES: Bitte, lieber Doktor! Machen Sie sich um mich keine Sorgen!

VALENTINER: Es ist aber meine Pflicht, mir um Sie Sorgen zu machen. Sie brauchen frische Luft, kräftige Kost, gesunden Nachtschlaf. Sonst bekommen Sie mir eines Tages den schönsten Kollaps! Geben Sie Ihre Mutter endlich ins Krankenhaus!

AGNES: Darüber wird nicht disputiert! Das wissen Sie.

VALENTINER: Ich warne Sie nochmals. Solche Kranke gehören ins Krankenhaus. Um ihretwillen und um der andern willen!

AGNES: Mama hat in dieser Wohnung über dreißig Jahre gelebt. Andreas und ich sind hier geboren. Vater ist hier gestorben. Jedes Möbelstück hier, jeder Teppich und Vorhang ist für Mama ein vertrauter Teil ihres Lebens. Was hat sie noch von der weiten Welt, als daß sie in ihrem Eigenen leben darf? Sie soll auch in ihrem Eigenen sterben!

VALENTINER: Ich habe Sie gewarnt. Nun, wie Sie wollen! *Sachlich:* Behandlung bleibt die gleiche. Häufig die Lage der Kranken verändern. Sie kann noch aus dem Bett auf den Rollstuhl klettern?

AGNES: Es geht, mit vereinten Kräften. Sie sitzt dann gern in der Sonne, und wir machen, was wir unsere Promenaden nennen. Das heißt, ich stehe am Fenster und beschreibe, was auf der Straße vorgeht, oder was ich bei meinem letzten Ausgang gesehen habe, und Mama erlebt eifrig alles mit, mit ihrer lebhaften Phantasie.

VALENTINER: Schön, sehr schön, eine glückliche Phantasie hilft über viele Leiden hinweg. Gegen die Schmerzen geben Sie weiter die braunen Tropfen! Immer nur zehn, höchstens fünfzehn. Sie wissen, daß mehr von gefährlichster Wirkung sein könnten. Die alten Tropfen müssen bald aufgebraucht sein; ich habe ein neues Fläschchen gleich mitgebracht. *Er überreicht es ihr; sie stellt es auf ein Wandbrett.*

AGNES: Sie denken auch an alles. Sie sind ein so lieber Freund -

VALENTINER: *weich* Mein Kind, wollen Sie nicht den Rat eines solchen Freundes -

AGNES: *wie in Verzweiflung* Tun Sie das Menschenmögliche, Mamas Leben zu verlängern! Jeder Tag, den sie bei mir ist, ist mir das gnädigste Geschenk des Himmels!

VALENTINER: *streichelt ihr leicht das Haar* Gott mit Ihnen! Daß Ihre Selbstaufopferung Ihnen nur nicht zum Verhängnis wird -

AGNES: Sie sind so gut. Alle sind so gut zu mir - und ich, ich bin so wenig wert! Ach, da heule ich schon wieder los! *Sie geht schnell hinaus.*

ANDREAS: *tritt ein* Mama ist sehr munter. Ich bin glücklich, daß sie keine Ahnung von ihrem Zustand hat. - Gehen Sie mit, Doktor? Ich soll noch im Vorbeigehen Pater Gregorius bitten, Mama zu besuchen. *Man hört rechts Wassergeplätscher.* Wäschst du dich wieder, Agnes?

VALENTINER: Adieu, Fräulein Agnes!

ANDREAS: Auf Wiedersehen morgen!

AGNES: *kommt eilig, noch naß, herein* Du gehst schon? *Sie gibt ihm einen Kuß.* *Darauf unsicher:* Wenn du erst den neuen Posten hast, dann... dann kommst du wohl gar nicht mehr nach Wien?

ANDREAS: Was fällt dir ein? An jedem freien Sonntag schaue ich nach euch.

AGNES: Ich werde hier schon allein mit allem fertig werden! *Die beiden ab. Sowie Agnes allein ist, verändert sich ihre Haltung. Sie fährt sich müde und wie verzweifelt durchs Haar und seufzt schwer auf:* Allein also! Allein! *Sie geht in der Mitte ab. Nach einer Weile läutet es. Agnes öffnet. Sie und Stephan kommen von links.*

AGNES: Ich habe es dir untersagt, Stephan! Ich will nicht, daß du herkommst -

STEPHAN: Sei nicht böse! Nur heute, ausnahmsweise, weil heut doch eine Art Festtag ist -

AGNES: Ich verstehe nicht -

STEPHAN: Es sind heut genau sieben Jahre, seit wir uns kennengelernt haben, damals in der Oper, auf der Galerie. Das hast du

vergessen. Heut wird der „Tristan“ gespielt, grade wie damals.
Ich habe uns Karten besorgt - *Er reicht ihr eine Opernkarte.*

AGNES: *verlegen* Das ist lieb von dir, wirklich sehr lieb. Nur... ich weiß nicht... ich kann Mama nicht lang allein lassen -

STEPHAN: Ich werde sie darum bitten. Warum nicht? Seit einigen Monaten läßt du mich nicht mehr zu ihr -

AGNES: Es geht nicht. Sie ist nicht... sie will niemand empfangen. Ich werde zum „Tristan“ kommen, für einen Akt oder für zwei.

STEPHAN: Ich hatte gehofft, endlich wieder einen Abend mit dir zu verbringen. Das ist keine vermessene Forderung, habe ich gedacht, nach sieben Jahren.

AGNES: Ich möchte ja selbst gern - wirklich, ich kann nicht! *Nach einer Weile:* Du armer Kerl! Wenn du nur nicht sieben Jahre um Rahel gefreit hast, und am Ende eine Lea bekommen!

STEPHAN: Wie meinst du: eine Lea?

AGNES: Nun, Lea war schon ältlich, unhübsch, griesgrämig -

STEPHAN: Immer solche Anspielungen! - Es ist nicht meine Schuld, daß die sieben Jahre so vergangen sind. Am Anfang wolltest du erst unbedingt die Universität absolvieren. Als du sie absolviert hattest, wolltest du ein Jahr unterrichten. Und als das Jahr zu Ende war, erkrankte Mama. Dann erklärtest du: erst wenn sie gesund ist!

AGNES: Das erkläre ich noch: wenn sie gesund ist!

STEPHAN: Sie wird aber nicht gesund; du siehst es. *Zögernd:* Kannst du dich noch immer nicht entschließen, sie ins Krankenhaus -

AGNES: Nie! Solange ich die Kraft habe, meine Pflicht zu tun: nie!

STEPHAN: Ich will dich ja nicht drängen, Agnes. Aber - wehrst du dich auch jetzt noch dagegen, eine Pflegerin zu nehmen?

AGNES: *fast wild* Mama gehört mir! Niemand soll sie mir wegnehmen! *Sanfter:* Sie will keine Fremde im Haus dulden.

STEPHAN: Eine Pflegerin wäre doch ein Segen für alle. Weshalb schlägst du es so hartnäckig aus, daß jemand dir bei der Pflege hilft?

AGNES: Habe ich es dir noch nicht gesagt? Ich glaubte, du wüßtest es. Ich war fünfzehn Jahre alt, als ich an Scharlach erkrankte. Ich

war ein hochaufgeschossenes, magres Ding, ich kam mir häßlich und widerwärtig vor. Mama war damals noch eine schöne Frau, bezaubernd, voll Anmut. Du weißt nicht, wie so ein halbwüchsiges Mädels empfindet, ich war sehr stolz auf meine schöne Mama, zugleich eifersüchtig und, uneingestanden, neidisch. Als ich am Scharlach erkrankte, litt ich schreckliche Angst: ich hatte etwas von Aussatz gelesen, und ich bildete mir heimlich ein, nun für mein ganzes Leben verunstaltet zu sein, und so etwas wie eine Ausgestoßene. Mama muß meine Empfindungen geahnt haben; denn als sie mir einmal die Wäsche wechselte, beugte sie sich und küßte die Schuppen auf meiner Brust. Ich habe erst später gehört, wie ansteckend Scharlach ist, und um wieviel gefährlicher bei Erwachsenen. Damals habe ich erfahren, was Liebe ist.

STEPHAN: Damals hast du dir vorgenommen, ihr mit gleicher Liebe heimzuzahlen. Und was du dir vorgenommen hast, hast du gehalten. Warum aber bemüht du dich, deine schwere Lage noch zu erschweren? Weshalb zu allem noch diese anstrengenden Privatstunden?

AGNES: *schroff* Wir haben kein Geld! Du weißt es.

STEPHAN: Aber ich habe Geld! Die Zinsen meines Erbteils, die auf der Bank liegen, würden hinreichen, dich mit ein wenig Luxus zu umgeben-

AGNES: Ich lasse mich nicht kaufen!

STEPHAN: Kaufen! Was du für Ausdrücke hast! Du könntest deine freie Zeit mit mir verbringen. Andreas müßte nicht in der Fabrik roboten; er könnte sich wieder seiner Krebsforschung widmen -

AGNES: Das ist häßlich! Es ist abscheulich von dir, daß du mich an meiner schwächsten Stelle angreifst -

STEPHAN: *traurig* Alles schlägst du mir ab. Nicht das kleinste liebe gestattest du mir, dir zu tun. - Das ist früher nicht so gewesen. Früher warst du ein heiteres Wesen; du scherztest gern, du lachtest und küßtest gern -

AGNES: Das ist nicht wahr!

STEPHAN: Doch, du tanztest und küßtest. Du warst ein freier, offener Mensch. Jetzt bist du immer verschlossen; wie - wie soll ich

sagen? - wie von unsichtbaren Ketten gefesselt; du hast dich in ein eisernes Mieder eingeschnürt, als würdest du sonst mitten entzwei brechen; und streckst jedem starre Stacheln entgegen, als müßtest du eine geheime Wunde schützen.

AGNES: Charmant! Ich möchte nur wissen, was dich an einer solchen Frau noch reizen kann.

STEPHAN: Du verstehst mich nicht. Du verstehst nicht, daß ich aus tiefer Sorge spreche. *Heftig*: Ich kann so nicht weiterleben, Agnes - *Er unterbricht sich und sieht sich um*: Was war das? Hat jemand gestöhnt?

AGNES: Ich habe nichts gehört.

STEPHAN: Es war ein deutliches, schmerzliches Stöhnen. - Ich habe sieben Jahre gewartet. Ich habe dich lieb, wie am ersten Tag, nein, mehr und tiefer; denn es ist eine wunde Liebe geworden. Aber ich bin am Ende meiner Kraft. - Wer ächzt denn da so jämmerlich?

AGNES: *heftig* Niemand! Niemand!

STEPHAN: Wir müssen zu einem Entschluß kommen. - - Es schreit! Gequält! Wie in Verzweiflung! Schreit... sie so?

AGNES: Sie! *Sie eilt hinaus, die Mitteltür hinter sich offenlassend*.

STEPHAN: *verstört* Darum sollte ich nicht herkommen! Darum: um nicht Zeuge dieses Jammers zu sein. *Er geht ruhelos herum, nach der Tür schauend, hinter der schmerzliches Stöhnen, das sich zum Schreien steigert, zu hören ist. Nach einer Weile bricht es ab, und Agnes kommt zurück*.

AGNES: Ein kurzer Anfall. Es ist schon vorbei.

STEPHAN: Schreit... sie immer so? So qualvoll, daß man hinter zwei Türen zusammenfährt?

AGNES: Nur wenn die Anfälle unerträglich sind.

STEPHAN: So also lebst du! Und ich sollte nicht erfahren, wie elend du hier lebst, zusammen mit dieser furchtbaren Krankheit! Ich würde es nicht aushalten -

AGNES: Man gewöhnt sich. Man gewöhnt sich, wenn man lieb hat.

STEPHAN: Daran nicht! Ich wollte dir sagen: heiraten wir, Agnes -

AGNES: *glutrot* Heiraten? Das wolltest du? Und ich habe geglaubt, du willst mich... nur noch so...

STEPHAN: Wie konntest du nur? Heiraten wir schnell! Wir nehmen Mama zu uns. Leben wir drei zusammen, wenn es unvermeidlich ist -

AGNES: Da würde ich dich sehr wenig lieb haben, wenn ich eine solche Mitgift einbringen wollte! Aber du hast mich sehr gerührt! Ich bin gerührt, über deinen Antrag, und die Oper, und die sieben Jahre, und über alles! Glaub es mir, und daß ich nicht undankbar bin -

STEPHAN: Ich kann aber nicht länger warten. Du mußt dich aber entscheiden -

AGNES: Morgen, Stephan! Geh' jetzt! Ich werde trachten, bis zum Ende des „Tristan“ zu bleiben. Ich danke dir. Du hast mir wirklich einen Festtag geschenkt.

Sie drängt ihn hinaus. Die Bühne bleibt eine Weile leer. Dann schiebt Agnes ihre Mutter im Rollstuhl herein.

AGNES: Fühlst du dich wirklich wieder wohler, Mama?

CÄCILIE: Ganz wohl. Der Anfall ist schnell vorübergegangen. Du kannst ruhig in die Oper gehen.

AGNES: Ich bin nicht ruhig. Ich weiß nicht - es liegt mir etwas schwer auf dem Herzen.

CÄCILIE: Weil du immer zu Haus hockst. Willst du mir eine Freude machen? Dann vergiß mich heut und bleib recht lang mit Stephan zusammen! Nun geh, mein Kind, geh!

AGNES: Ich gehe nicht gern. *Sie zögert; dann:* Wollen wir nicht vorher eine Promenade machen?

CÄCILIE: *eifrig* Ja, machen wir heut einen langen Marsch! Über den Sommerheidenweg zur Rohrerwiese! *Agnes rückt den Stuhl ans Fenster.* Wie warm der Tag ist!

AGNES: *steht am Fenster* Der Himmel ist ganz blau und ganz hoch. Die Luft schmeckt nach würziger Herbheit; merkst du es, wie sie nach Herbst schmeckt?

CÄCILIE: Ein wenig berauschend schmeckt sie, wie junger Wein. Und die vielen Menschen auf der Straße!

AGNES: Es ist Samstag nachmittag. Die jungen Mädchen sind hell gekleidet, wie im Frühling. Auf der Bank am Straßenende sitzen ein paar alte Männer, machen sich breit in der Sonne, und blinzeln.

CÄCILIE: Guten Tag, ihr Lieben, guten Tag! - Führ mich weiter! Hier ist das Gymnasium. Der Rasen im Gymnasiumsgarten ist schon dicht bedeckt von abgefallenem Laub.

AGNES: Aber die Buchen haben noch ihre rot flammenden Blätter. Die Eichen haben ihre rostbraunen, und die Birken leuchten in zartem goldenen Grün, und rascheln im Wind.

CÄCILIE: Wie schön! Wie schön! Sind wir nicht bald auf der Rohrerwiese?

AGNES: Eben sind wir angekommen! Über der Wiese liegt ein silbriger Schleier, und drüben, schau! steigen der Kahlenberg und der Hermannskogel wie glühende Kuppeln auf.

CÄCILIE: Wir wollen uns ein Weilchen setzen. Wie rührend die Herbstzeitlose blüht! Es ist ernst und still wie in einer Kirche. Man glaubt, man könnte die Stille hören. Hörst du? Musik!

AGNES: Eine einsame Geige in einem versteckten Gasthausgarten.

CÄCILIE: Eine einsame Geige! Fühlst du es auch, wie ergreifend der späte Oktober ist? Ringsum diese zärtliche Melancholie, diese süße, überirdische Traurigkeit -

AGNES: *erstaunt* Was hast du, Mama? Du hast Tränen in den Augen -

CÄCILIE: Aus Freude! Aus Freude, daß die Welt so wunderbar schön ist, und daß ich das Glück habe, an ihrer Schönheit noch teilzuhaben.

AGNES: *gerührt* Du hast eine so große Begabung für die Freude. Kaum daß die schlimmsten Schmerzen vorüber sind, fühlst du wieder Freude. Ich könnte nicht so sein -

CÄCILIE: Weißt du, warum die Schönheit des Oktobers eine so süße und üppige Schönheit ist? Es ist die Schönheit vor dem Ende. Darum ist auch meine Freude so voll und so reif: weil es die Freude vor dem Ende ist.

AGNES: *ablenkend* Schau, wie schräg die Sonne schon über den Hügeln steht! Der Wind ist kühl geworden; wir wollen umkehren!

CÄCILIE: Glaubst du, ich weiß nicht, was Valentiner gesagt hat?

AGNES: *heftig* Das nicht! Von solchem kein Wort!

CÄCILIE: Vielleicht nicht mit den Lippen. Aber mit den Augen; und mit meinen Augen habe ich gehört, was seine sagten: Verurteilt, alte Freundin! Nur noch eine kleine Frist ist dir gegeben bis zur Vollstreckung des Urteils!

AGNES: Du darfst nicht so reden! Das ertrage ich nicht!

CÄCILIE: Nicht die Wahrheit? Ich weiß, daß das letzte Kapitel begonnen hat, und ich habe nur den einen Wunsch, daß es kurz sei. Ein letztes Kapitel ist immer ärgerlich, wenn es ungebührlich lang ist; alle warten schon ungeduldig auf den Ausgang, den sie genau im voraus kennen -

AGNES: *entsetzt* Wer... wartet?

CÄCILIE: Alle. Valentiner wartet, daß sich der Eiter in meine Bauchhöhle ergießt. Die Nachbarn warten, daß man mich aus der Tür trägt, die Füße voran. Andreas und du, ihr wartet, daß ich von meinen Leiden erlöst werde -

AGNES: Das ist nicht wahr! Niemand, niemand - wartet!

CÄCILIE: Alle warten - auf ihn, der unerbittlich kommt. Und Stephan wartet, daß das Hindernis entfernt wird, das zwischen ihm und dir liegt. Er hat ja recht; er hat lang genug geduldig gewartet. Wenn er die Geduld verliert - es würde ein großes Unglück sein.

AGNES: Mag er! Ich werde mich ihm nicht an den Hals hängen!

CÄCILIE: *erschrocken* So hat er sie schon verloren? *Nach einer Pause:* Es kann nicht lange dauern. Glaubst du, daß er noch warten wird, die zwei, drei Monate - bis Weihnachten?

AGNES: *verwirrt* Was redest du? Zwei, drei Monate? Ein Jahr oder zwei! *Sich schnell verbessernd:* Ein Jahr: so bist du ganz gesund!

CÄCILIE: So lange? Zu so langem Leiden bin ich verurteilt, hat Valentiner gesagt? *Nach einer längeren Pause:* Wenn ein Mensch etwas wünscht, nicht nur obenhin, sondern aus der Tiefe seines Wesens: glaubst du, daß er die Gewährung erzwingen kann?

AGNES: Ich glaube es, Mama. Wenn er das Rechte wünscht, auf die rechte Weise.

CÄCILIE: Dann bitte Stephan noch um ein ganz klein wenig Geduld! Ich weiß das Rechte und weiß, es recht zu wünschen. Die kurze Weile wird er mir noch gönnen: nur drei, vier Monate oder - vielleicht die sechs bis Ostern?

AGNES: *in Cäciliens Schoß stürzend* Geh nicht von mir, Mama! Ich habe auf der Welt keinen als dich!

CÄCILIE: Du hast Stephan. Und Andreas. Es wird für alle besser sein -

AGNES: *verzweifelt* Nur dich! Nur dich!

CÄCILIE: Nun gut, Liebling, schon gut. Ich bin ja noch hier! *Nach einer Pause, während derer sie Agnes leise gestreichelt hat:* Du mußt dich langsam fertig machen. Nimm nicht wieder das graue Kleid! Es macht dich unjugendlich.

AGNES: Soll ich dich zu Bett bringen?

CÄCILIE: Laß mich hier sitzen; ich sitze gut. Du mußt gegen Stephan immer sehr lieb sein, sehr nachgiebig; er hat es um dich verdient. - Pater Gregorius wird gleich hier sein. Reich mir den Spiegel!

AGNES: Hier, Mama.

CÄCILIE: *in den Spiegel schauend* Wie sehe ich aus! *Sie ordnet ihr Haar.* Du lachst mich aus? Ich erinnere mich, was ich einmal von einer großen Dame gelesen habe. Nachdem sie eben die heiligen Sterbesakramente empfangen hatte, verlangte sie einen Spiegel. Und als sie sah, wie bleich und verfallen sie war, begann sie, mit ihrer letzten Kraft sich Puder und Schminke aufzulegen: sie wollte schön vor ihren Herrgott treten. *Nach einer Pause:* So sind wir: eitel bis zum letzten Augenblick. Aber Gott, davon bin ich überzeugt, hat seine echte Tochter lächelnd an sein Herz genommen. *Es läutet. Agnes geht hinaus. Pater Gregorius tritt nach einer Weile ein.*

GESSNER: Das ist brav, meine liebe Frau Ackermann! Brava, bravissima, daß es Ihnen besser geht!

CÄCILIE: Sie dürfen das sagen, Hochwürden: für Sie ist die andere Welt die bessere Welt. Und jener Welt bin ich schon sehr nahe. - Setzen Sie sich, Hochwürden! Ich habe mich unsagbar danach gesehnt, mit Ihnen zu sprechen. Man muß doch einen Menschen haben, gegen den man offen sein kann! Ich halte diese ewige Verstellung nicht aus!

GESSNER: Aber, aber! Verstellung!

CÄCILIE: Verstellung! Vor allen und jedem verstelle ich mich; meine Fassung, Ergebenheit, Heiterkeit sind geheuchelt! Ich muß es endlich aussprechen, alles. Die bohrenden Fragen. Die würgenden Zweifel. Und die Angst, diese unaussprechliche, furchtbare Angst! Sie haben schon viele Sterbende gesehen: sterben alle Menschen so entsetzlich schwer?

GESSNER: Haben Sie keine Angst: Sie sind vom Sterben noch weit. Und wenn es kommt, haben Sie auch keine Angst: Gott wird Ihnen im Sterben gnädig sein!

CÄCILIE: Ich bin eine Sterbende; ich weiß es schon monatelang, daß ich unrettbar sterben muß! O diese immerwährende, unbesieglige Angst! Wenn ich so liege und grüble - und ich liege und grüble Monat für Monat - nun ja, wir können nicht ewig leben. Das begreift der Mensch; den Tod begreift er. Mit dem Tod kann er sich abfinden, vielleicht sogar versöhnen - aber warum hat Gott das Sterben so grauenhaft gemacht, so langsam und so... so schmutzig?

GESSNER: Vielleicht weil es für unser Heil notwendig ist. Oder wollen Sie an Gottes Weisheit zweifeln?

CÄCILIE: Sie antworten mir, wie halt ein gesunder, rüstiger Mensch einem Todkranken antwortet. So haben die unbedrohten Freunde auch dem leidenden Hiob geantwortet. *Sie unterbricht sich.* Seit ich nämlich selbst so geplagt bin, habe ich das Buch Hiob immer wieder lesen müssen.

GESSNER: Dann haben Sie auch gelesen, daß Hiob gesprochen hat: „Haben wir Gutes empfangen von Gott, und sollten das Böse nicht auch annehmen?“

CÄCILIE: Ja, anfangs! Später schrie er auf: „Warum tust Du Dich nicht von mir und lässest mich nicht?“ Wenn ich schon sterben muß: warum gibt er mir nicht ein schnelles Ende?

GESSNER: Warum? Immer warum? Weil Sie eine unchristliche Seele haben! Ja, Sie offenbaren es jetzt, daß Sie eine unchristliche Seele haben, voll Rebellion!

CÄCILIE: Wenn, wie Sie oft gesagt haben, Hochwürden, Christ sein heißt: unablässige Gewissensforschung üben, dann bin ich nicht eben eine schlechte Christin. Wenn aber: unbedingte Ergebung, dann freilich bin ich keine gute -

GESSNER: Keine gute, ich sehe es mit Trauer. Sie mißachten, was unser heiliger Glaube lehrt: daß das Leid gut ist, eine Stufe zum Heil, eine notwendige Stufe zur Erlösung -

CÄCILIE: Das Leid, sagen Sie. Aber doch nur das eigene Leid.

GESSNER: Wie meinen Sie das?

CÄCILIE: Das Leid, meine ich, das wir selber leiden. Nicht das Leid, das wir andern schaffen. *Nach einer Pause:* Haben Sie einmal von der Macocha gehört?

GESSNER: Sprechen Sie von dem berühmten Abgrund im mährischen Karst?

CÄCILIE: Ja, es ist ein tiefer Abgrund. Wie ein aufgerissener Schlund ist er. Man hat mir dort eine Legende erzählt, warum man ihn die Macocha nennt, das heißt deutsch: die Stiefmutter. Ein Weib in heidnischer Vorzeit, das alterte und siechte, weihte ihre beiden Kinder den Dämonen des Abgrunds und stürzte sie in die grausige Tiefe hinab, um durch diese Kindesopfer ihr eigenes Leben zu verlängern. - - Ich bin eine solche Macocha.

GESSNER: Sie? Eine Stiefmama - wollen Sie sagen?

CÄCILIE: Ich! Ich stürze die Jugend und die Zukunft meiner Kinder, ihre Lebenskraft und ihr Lebensglück in den bodenlosen Abgrund, um durch dieses Opfer mein Leben zu verlängern.

GESSNER: Sie tun sich Unrecht, Frau Ackermann, schweres Unrecht. Sie sind, im Gegenteil, eine vorbildlich gute Mama gewesen.

CÄCILIE: *schüttelt den Kopf* Sie wissen, was für bedeutende Talente Andreas schon immer gezeigt hat. Er war noch ein Student, als

Professor Abel ihn als Assistenten an sein Institut übernahm. Man hat seine Arbeiten genial genannt *sie lächelt glücklich* das glaube ich, das glaube ich, daß mein Bub genial ist. Und dann mußte er seine Wissenschaft und Laufbahn aufgeben und in dieses Industrielaboratorium eintreten, und dort schindet er sich in einer verhaßten Kuliarbeit, nur weil dieser Kadaver *sie zeigt auf sich* Fütterung und Medizinen braucht, um etwas langsamer zu verfaulen. Und jetzt will er von Wien weggehen, das Letzte opfern: meinetwegen, wegen des Geldes, das nötig ist -

GESSNER: Wie ich ihn kenne, bin ich überzeugt, daß er es gerne tut.

CÄCILIE: Und Agnes! Dazu hat die Arme ihre Staatsprüfungen in vier Sprachen gemacht, um sich als meine Krankenpflegerin zugrundezurichten! Was für ein prachtvolles Mädel ist sie gewesen, nur so berstend von Lebenslust! Jetzt hat sie ein schweres Leid, das sie geheim-hält. Sie zehrt sich auf; sie verdorrt vor meinen Augen! Wenn Stephan die Geduld verliert, wenn er sie sitzen läßt: ihr Leben wäre vernichtet, durch mich, für mich, durch meine Schuld -

GESSNER: Nicht durch Ihre Schuld! Sie haben ja nicht aus freiem Willen diese unglückselige Lage geschaffen.

CÄCILIE: Das ist es ja! Warum zwingt Gott eine Mutter, daß sie ohne Schuld, gegen ihren Willen, ihre eigenen Kinder fressen muß?

AGNES: *tritt ein; sie trägt ein Abendkleid, das nicht mehr modern ist.* Soll ich die Fenster schließen?

CÄCILIE: Laß sie offen, solange so warme Luft ist! Morgen, fühle ich, werden wir Stürme und Regen haben.

AGNES: Es dämmert. Ich zünde die Kerzen an. *Zu Gessner:* Mama liebt nicht das grelle elektrische Licht. Bevor Sie gehen, Hochwürden, löschen Sie die Kerzen, bis auf eine! *Sie zündet die Kerzen an.* Die Schmerzen werden so schnell nicht wiederkommen. Wenn du nicht schlafen kannst: Ich mache dir, für alle Fälle, den Trunk zurecht.

CÄCILIE: Stell das Fläschchen her! Ich gieße mir dann selber ein.

AGNES: Ich zähle dir gleich die Tropfen ab. *Sie nimmt das Fläschchen, das Valentiner ihr übergeben hat, vom Regal und gießt die Tropfen in ein Glas.* Eins, zwei... zehn. *Sie stellt das Fläschchen wieder zurück.* Gute Nacht, Mama! Gute Nacht, Hochwürden! Vielen Dank, daß Sie Mama Gesellschaft leisten! *Sie geht zur Tür.*

CÄCILIE: Agnes!

AGNES: Mama? *Sie kehrt um und beugt sich über den Rollstuhl.*

CÄCILIE: *flüstert* Verzeih mir! Um Christi willen: verzeih!

AGNES: Verzeihen? Was?

CÄCILIE: Daß ich nicht abtrete! Verzeih es mir, um Christi willen!

AGNES: *erschüttert* Ich dir? Du mir, Mama! O wenn du wüßtest - - *Sie stürzt hinaus.*

CÄCILIE: *blickt ihr lange nach und sagt nach düsterem Schweigen*
Ich bin ein böses Weib!

GESSNER: Sündig vielleicht; elend! Böse nicht.

CÄCILIE: Böse! Ein böses Weib! Ich tue nicht meine Pflicht! Die einzige, die ich habe: aus dem Weg zu treten! Und gerade das wehre ich mich zu tun!

GESSNER: *sich verfinstern* Ich hoffe, Sie sprechen nicht von Selbstmord. Sie werden nicht vergessen, hoffe ich, daß der Selbstmord die Sünde ist, die unser Glaube am unerbittlichsten verdammt. Die Sünde, die nie vergeben wird, weil sie der Gnade Gottes vorgeht und sie vernichtet!

CÄCILIE: Ich müßte mich nicht selbst morden. Ich bin so sehr krank, daß ich nur noch durch meinen Willen lebe. Aber ich kann den bösen Willen nicht aufgeben.

GESSNER: Sie sprechen heute so sonderbar. Warum nennen Sie ihn böse? Es ist der Wille, durch den wir alle leben, und er ist uns von Gott gegeben.

CÄCILIE: *heftig* Aber nicht ein so gieriger, schamloser, wie es der meine ist! Ich liege jahrelang in diesem Zimmer wie in einem Kerker und verwese allmählich. Wenn ich sterben würde, würde ich rasch verwesen: das wäre alles. Es ist nicht wahr, daß der Mensch sich je mit dem Tod aussöhnt. Mir würde der Tod ein